

Zeitbericht

Köln - die Stadt des deutschen Katholikentages 1956 — Lehrerbildung in der Sowjetzone — Frauenberuf zwischen Kirche und Welt — Probleme des „Tourismus“ in Frankreich — Das japanische Bevölkerungsproblem — Seelsorge in Südamerika — Zur Präsidentenwahl in Amerika — Von der Landwirtschaft der USA — Das Los der Juden in Nordafrika — Sowjetische Philosophie — Der Islam in Afrika

Köln — die Stadt des deutschen Katholikentags 1956. Unter den deutschen Städten gibt es kaum eine ehrwürdigere als Köln. Und kaum eine, die mehr von den Greueln der Verwüstung getroffen wurde.

Im Mai 1939 hatte Köln 772000 Einwohner, im März 1945 waren es nur noch 40000. Im Mai 1939 hatte es 252200 Wohnungen, im März 1945 nur mehr 63000, von denen überdies 43400 beschädigt waren, eigentlich also nur 19600 halbwegs intakte Wohnungen. Von den am stärksten zerstörten Städten hatte Köln 30,2 Millionen m³ Schutt aufzuräumen, das bedeutet 40,4 m³ auf einen Einwohner von 1939, während es in Hamburg „nur“ 25,2 m³ waren.

Trotz allem verlor die Stadt den Mut nicht. Ihr Wohnungsbestand ist im Vergleich zu dem von 1945 um 258,4% gestiegen, in Hamburg „nur“ um 165,8%, 12,5 Millionen m³ Schutt wurde geräumt, das bedeutet im Durchschnitt der Jahre 1945—1954 23 m³ je Einwohner, in Hamburg waren es 11,8 m³. Unter den großen Städten der Bundesrepublik hält damit Köln die Spitze. Die Einwohnerzahl nahm gegenüber 1946 um 45,5% zu. 1955 zählte Köln wieder 712000 Einwohner.

1939 waren 72,6% der Bevölkerung katholisch, 18,5% evangelisch oder freikirchlich, 1956 waren infolge der Zuwanderung von Flüchtlingen nur mehr 68,2% katholisch, dagegen 26,0% evangelisch oder freikirchlich. Immer noch ist die evangelische Zuwanderung in die Stadt stärker als die katholische. Diesen Zahlen entspricht in etwa auch die Zahl der Geburten katholischer und evangelischer Kinder. 1954 war die Zahl der Katholiken 542500, von denen 162900 am kirchlichen Leben teilnahmen. Das sind 30%. (Aus: *Die Stadt, in der wir leben*, von Dr. Lorenz Fischer, in: *Katholisches Männerwerk Köln 1956*).

Lehrerbildung in der Sowjetzone. Der Minister für Volksbildung in der DDR, Fritz Lange, hielt auf der Konferenz über Fragen der Verbesserung der Lehrerbildung an Universitäten, Hochschulen und Instituten am 2. und 3. März 1956 in der Pädagogischen Hochschule Potsdam einen Vortrag „Über die Verbesserung der Lehrerbildung“, worin er u. a. ausführte:

„Die großen politisch-erzieherischen und fachlichen Anforderungen, die wir an diese Schule im zweiten Fünfjahresplan stellen, erfordern einen hochqualifizierten Lehrer. Was verstehen wir unter einem hochqualifizierten Lehrer? Welche Anforderungen stellt die Schule, besonders unsere Mittelschule, an diesen Lehrer?

Der Lehrer bereitet die Kinder der Werktätigen in der Schule auf das Leben in unserer demokratischen und sozialistischen Gesellschaft vor. Er muß deshalb die Ziele und Aufgaben des Aufbaues unserer Gesellschaft und die politisch-historischen und ökonomischen Gesetze ihrer Entwicklung kennen und seine ganze Lehrtätigkeit innerhalb und außerhalb der Schule mit dem Kampf der Werktätigen beim Aufbau unseres neuen Lebens verknüpfen.

Marx und Engels betrachteten die sozialistische Schule als entscheidenden Bestandteil der sozialistischen Kulturrevolution in Stadt und Land. Und Lenin nannte die Lehrer Kultur- und Bildungsarbeiter, die der Arbeiterklasse und den werktätigen Bauern helfen, ihren Drang nach Aufklärung und Wissen zu befriedigen, veraltete Gewohnheiten und Vorurteile zu überwinden und ihre Talente und Fä-

higkeiten zu entwickeln, die in der kapitalistischen Gesellschaft unterdrückt wurden. Er forderte deshalb die Lehrer auf, eine Hauptarmee der sozialistischen Aufklärung zu bilden, sich nicht nur auf die Ausübung der Lehrtätigkeit zu beschränken, sondern sich mit der ganzen kämpfenden Masse der Werktätigen zu vereinigen.

Müssen unsere Lehrer nicht mit Stolz und Freude darüber erfüllt sein, daß die großen Führer der internationalen Arbeiterbewegung ihrem Beruf eine solche verantwortliche Bedeutung beimessen? Müssen sie nicht alles daransetzen, sich des Vertrauens der Werktätigen würdig zu erweisen? Ist es nicht klar, daß sie diese hohe Bestimmung ihres Lehrerberufes nur erfüllen können, wenn sie die Wissenschaft vom Aufbau des Sozialismus, den Marxismus-Leninismus, gründlich studieren und ihn in ihrer Lehrtätigkeit meistern und anwenden lernen? Wieviel mehr gilt das für die Lehrerbildner, für die Lehrer der Lehrer!

Worin bestehen also nunmehr konkret unsere Forderungen, um zu einem Lehrer zu kommen, wie ihn unsere Schule braucht?

Erstens: Von der Vorlesung und dem Seminar bis zur schulpraktischen Ausbildung und gesellschaftlichen Tätigkeit muß die gesamte politisch-moralische Erziehung der künftigen Lehrer der Heranbildung einer sozialistischen Lehrerpersönlichkeit dienen.

Zweitens: Die Lehrerausbildung muß ein einheitlicher Prozeß der Verknüpfung des pädagogischen, psychologischen, fachlichen, methodischen und schulpraktischen Studiums sein, wodurch der Inhalt, die Koordination der Studienpläne und Lehrprogramme bestimmt werden.

Drittens: Weder die politische Erziehung noch die pädagogische und fachliche Ausbildung dürfen formal und abstrakt, losgelöst vom gesellschaftlichen Leben und der Schulpraxis erfolgen.

Viertens: Die Lehrerbildner in den Instituten, Hochschulen und Universitäten müssen selbst vorbildliche Lehrer der künftigen Lehrer sein, die mit der Schulk Wirklichkeit vertraut und mit den Lehrern in der Schule, mit den werktätigen Eltern, der Pionierorganisation und der FDJ eng und herzlich verbunden sind.“

Wie man sieht, setzen die Machthaber der Zone alles daran, die Jugend in diesem Sinn zu beeinflussen. Wie weit dies gelingen wird, ist eine andere Frage. Der Aufstand in Posen hat erneut gezeigt, daß sich der Mensch, und vor allem auch die Jugend, nicht einfach geistig gleichschalten läßt. Die tiefe Unsicherheit, die die Machthaber hinter dem Eisernen Vorhang befallen hat, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus erst ihrem Höhepunkt entgegengeht, in einer Auseinandersetzung, für die der Westen geistig vorerst noch wenig gerüstet ist.

Frauenberuf zwischen Kirche und Welt. Das bischöfliche Amt für Männer- und Frauenseelsorge der Diözese Eichstätt veranstaltete vom 9. April bis 5. Mai dieses Jahres in der Landwirtschaftsschule Eichstätt einen Kurs, der der erste seiner Art in Deutschland war. Handelte es sich doch um einen Lehrgang für Pfarrhaushälterinnen und solche, die es werden wollen.

Die Erkenntnis besteht schon lange, daß die Frauen und Mädchen im Priesterhaushalt mehr als nur einer hauswirtschaftlichen Ausbildung bedürften. Denn oft und oft greift ihre Tätigkeit in Gebiete hinein, in denen besondere Einfühlungsgabe, Menschenkenntnis, Takt und Kenntnisse in der Seelsorgehilfe verlangt werden. Man denke nur, was davon abhängt, in welcher Art und Weise die Pfarrhoftüre bedient wird. Es ist nicht wie in einem anderen Haus. Hier kann manchem Suchenden und Fragenden die Türe zur Kirche schlechthin geöffnet — oder auch zugeschlagen werden.

Die Absicht, Berufsauffassung und Berufsbedeutung der Pfarrhaushälterin zu